Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Die blonde Frau
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670202

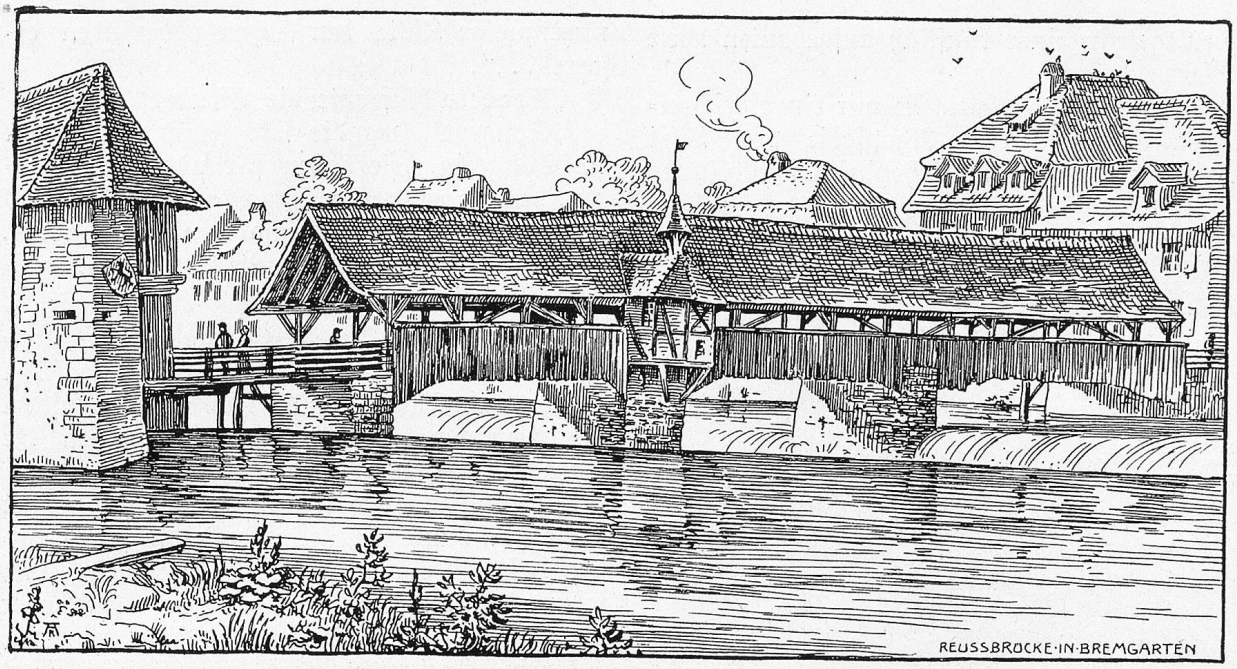
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Reußbrücke in Bremgarten.

Herbst.

So mild und rein die Luft, so hell und klar,
Des Herbstes Seele leuchtet wunderbar;
An jedem Ast, an jedem Zweiglein glüht
Der Früchte Segen, sonnengoldbesprüht.

Es ist so schön, den Feldweg hinzugehn,
Der Acker Pracht, die Reife anzusehn;
Rings von den Hügelzügen glüht und loht
Der Wälder Laubschmuck, leuchtend-purpurrot.

Aus luft'ger Höhe klingt der Schwalbe Lied
Die dort in blauer Ferne südwärts zieht;
Es tönt der Herdenglocken weicher Klang
So traut und lockend, dennoch schwer und bang..

O süßer Herbst im goldnen Weihekleid,
Wie segnest du die Fluren weit und breit;
Du bist so schön — wär's nicht wie ein Vergehn,
Die Glut der Sonne vor dem Untergehn!

P. Müller.

Die blonde Frau.

Novelle von Ulrich Amstutz.

Es war inmitten der Blumenfülle eines schönen Chrysanthemenfestes.

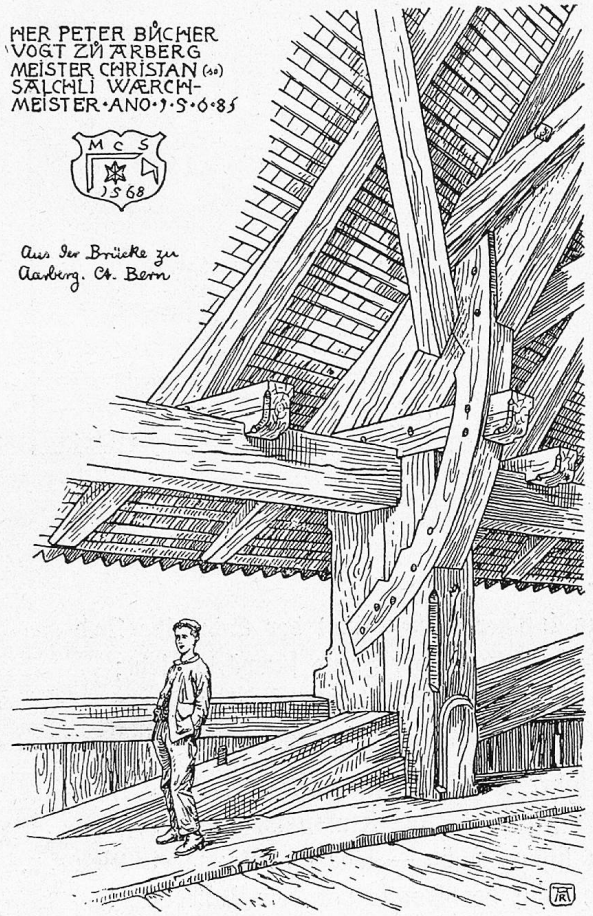
Der launische Zufall führte eine in der Stadt wohlbekannte blonde Frau an Hans Funks Seite, von der er wußte, daß sie sich großer Selbständigkeit rühmen durfte. Sie hatte sich mit eigener Kraft aus einer fleißigen Mittelmäßigkeit des Spiels zu einer geachteten Künstlerin emporgeschafft. Armut war ihr nicht erspart geblieben, auch nicht Kämpfe mit Familienangehörigen. Allein, mit schönen, schmalen Händen, die knapp eine Oktav umspannten, hatte sie Hindernisse und Hemmungen überwunden, die starken Männerfäusten oft zu beschwerlich sind. War es zum Verwundern, daß ihr jetzt an den Fersen der Stolz eines Menschen klebte, wie ihn verwegene Reiter oder Bergsteiger am Ziel ausströmen?

Und doch stand etwas im Gegensatz zu ihrer entschlossenen Daseinsstimmung und kräftigen Munterkeit. Das war ihr weichgeschnittener Mund; die schmalen, aber roten Lippen; die fragenden, mit einer leisen Traurigkeit suchenden Augen, deren Bläue an südliche Seen mahnte; das reiche, in vollen und langen Zöpfen um den Scheitel geschlungene Haar in der Farbe, wie der Tabak einer herrlichen Zigarette; ihre kaum mittelgroße, schlanke Figur.

Funk sah diese Frau seit vielen Jahren von Zeit zu Zeit in den Straßen der Stadt, und je länger er einer Begegnung mit ihr nachdachte, je mehr schien sie ihm wie von einer Hülle um-

geben, gar in einer künstlich aufgebauten Welt zu leben.

An diesem Fest hatte sie mit einer erschrekkenden Sicherheit eine Rhapsodie von Liszt gespielt, um dann im Chopinschen Nocturno



Aus dem Innern der Brücke zu Aarberg.

jene kühle Beherrschtheit zu verraten, welche die Kritik nach jedem Konzert an ihr bedauert.

An demselben Fest waren einer Sängerin zwei Lieder mißlungen. Lampenfieber hatte ihr Eisen um den Hals gelegt und einen Klotz auf die Brust gebunden; sie war unglücklich und grämte sich. Ein junger Geiger tröstete sie und machte auch der blonden Künstlerin ein Kompliment.

Da stichelte in Funk etwas wie feindliche Ironie, und eine unbezwingbare Gier, in fremdes Erleben zu dringen, erfaßte ihn. Er war sonst von verträglicher Gemütsart und eher schmiegsamen, als umstürzlerischen Geistes. Auch galt er für liebenswürdig und hilfsbereit.

„Nein, mein Fräulein", störte er jäh und brutal die Unterhaltung, „nicht Lampenfieber hat ihnen die Stimme verschlagen und auch nicht zugige Kälte den Schmelz derselben erstarrt ..."

„Sondern?" fragte die Blonde.

„Sondern", wandte sich Funk wieder an die Sängerin, „sie haben für niemand gesungen, das ist es. Ihr Herz lag unter Eis und Schnee, während der Mund von Liebe tönte, und ihre Seele tändelte mit dem Hund, während sie Schmerz bellte ..."

Einen kleinen Augenblick ging jenes Schweigen mitten im musikerfüllten Fest neben Lachen und Tändeln um, das den Menschen den Atem vom Munde saugt und ihnen die Sprache verschlägt.

„Und Sie", sprach Funk nach seiner rechten Seite hin, „und Sie, mein Fräulein, sollen wissen, daß Sie eine bedeutende Künstlerin sind, sofern Kunst von Können kommt. Hat aber die Musik etwas mit Leben und Erleben, Liebe, Schmerz, Seele, Schönheit, mit Gefühl überhaupt zu tun, oder will sie gar den Menschen eine Offenbarung sein, so haben sie sehr schlecht gespielt. Wie ein flehentliches Erbarmen klang Ihr Spiel: Seht, das blutrote Leben ist an mir vorbeigeglitten. Nie hat mich der Wirbelwind des Glückes in den Himmel getragen, noch hat mich je der Schmerz durch hundert Dornenhecken gezogen und blutend in die Finsternis gestoßen."

Funk hatte leidenschaftlich, hitzig gesprochen und seine Rede mit der Geste verkrampfter Hände begleitet.

Eine Sekunde lang hatte um den Mund der blonden Frau etwas wie eine ermattende und verzehrende Linie gezuckt, eine Sekunde nur, dann wurde sie sofort von einer überlegenen Würde verdeckt. Längst geübte Haltung bäumte sich auf.

„Vielleicht erlebe ich Kunst anders als Sie", erwiderte sie erzwungen ruhig. „Denn Gefühl und Form halte ich für verschiedene Dinge. Ich will Schönheit erleben und sie mit bewußter Reinheit wiedergeben. Wenn ich mein Gemüt zum Beispiel tragischen Stimmungen aussetze, erhält es Narben, und lasse ich mich von ihm davontragen, so übertreibt es. Beide Stimmungen trüben den Glanz des Kunstwerkes. Ich meine: Der Künstler muß über das Leben triumphieren, so, daß nichts Menschliches ihn verwirren oder gar fesseln kann."

Funk beachtete ihre Einwände nicht, sondern schaute ihr still, unbeweglich in die Augen und umfaßte mit dem Blick ihre Ge-

stalt. So saßen sie einige Zeit neben einander im Festsaal, und wortlose Fragen und stumme Antworten liefen zwischen ihren Augen hin und her.

„Nicht wahr, Sie fürchten den Klatsch?“ fragte er sie ganz unvermittelt.

Sie lachte kurz und nervös auf. „Trösten Sie sich, ich gebe ihm keine Veranlassung, mich fürchten zu machen. Er ist häßlich, schmutzig und mir sind Unreinlichkeiten zuwider. Männer, die begehrliche, glänzende Augen machen, finde ich ekelhaft.“

Funk sah sie wieder durchdringend an, während er die Zigarette abknipste: „Ärmstes Mädchen“, flüsterte er gedehnt, „nicht wahr, Sie haben nie jemand lieb gehabt, — nein, nein, ich weiß es, nie!“

Ihr Blick haftete träumerisch auf der Vase mit blaßroten Chrysanthemen auf dem Tisch.

„O doch, aber jetzt liebe ich — meine Kunst.“

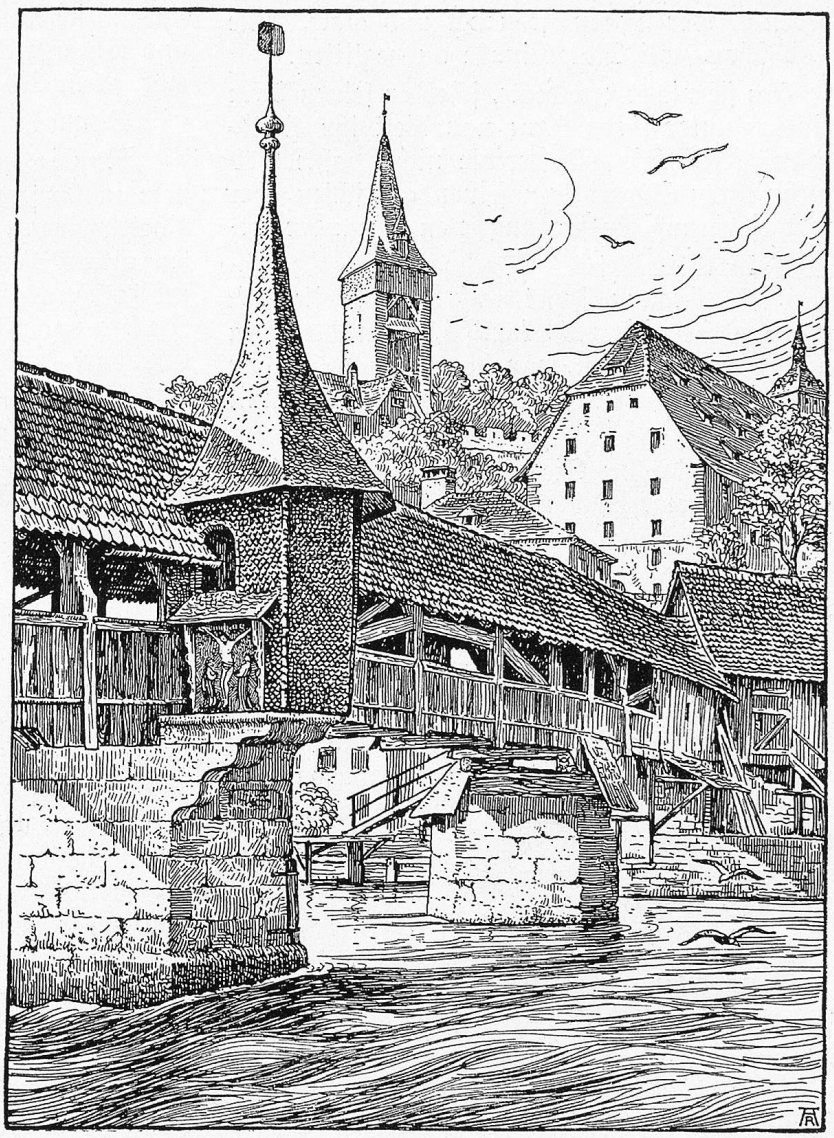
„Sie lieben vor allem sich in der Kunst. Aber wissen Sie denn nicht, daß Kunst aus Rausch und Sinneslust geboren wird? Und daß, wer sie den Menschen vermitteln will, sich schon rein körperlich muß verschwenden können?“

Mit grausamer Selbstsicherheit lächelte sie: „Nein, man muß vor allem sachlich bleiben.“

„Verzeihen Sie, aber diese Kunst gleicht dem Bambusrohr, das meterweise in die Höhe wächst, grünt, auch mit den Blättern im Winde raschelt, und innwendig — doch hohl bleibt. — Mögen Sie glücklich dabei werden.“

„Danke; oh, ich bin es schon,“ erwiderte die blonde Frau gereizt. „Ich tauschte mit keiner Fürstin, um diesen unmodern gewordenen Ausdruck höchsten Vermögens zu nennen, überhaupt mit keiner Frau der Welt. Mögen ihr Millionen zur Verfügung stehen, mit denen sie sich leisten kann, was sie will; ich tauschte nicht mit ihr, ich gönne ihr den Reichtum von Herzen.“ — —

Bald sprach man am Tisch von andern Dingen. Funk und seine blonde Nachbarin wurden abgelenkt und vergaßen scheinbar ihre hitzigen Auseinandersetzungen. Ein Herr



Spreuerbrücke in Luzern.

wollte Geburtstag feiern und bestellte einige Flaschen guten Weines. Man trank sich zu, lachte, scherzte, und ehe man sich's versah, schlug die Uhr drei Uhr morgens.

Jäh sprang die blonde Frau auf und verabschiedete sich. Auch Funk hatte sich erhoben, und da seine Nachbarin ohne männliche Begleitung ans Fest gekommen war, anerbot er sich, sie heimzubegleiten. Sie blickte über die Schul-

ter zurück, als wollte sie sagen: ich bin meiner selbst sicher und finde den Weg allein, — nahm aber doch die Begleitung an.

Sie schritten durch eine kühle Mondnacht; beide schwiegen lange Zeit. In gespenstischem Quirlen stiegen Nebel vom Flußtal auf.

Funk fragte: „Wollen Sie mir den Arm geben? Der Boden ist feucht und glatt. Sie sind schon zwei Mal beinahe ausgeglitten."

Da sie nichts erwiderte, schob er seinen Arm einfach unter ihren Arm und hielt ihr Handgelenk fest. Sie widerstrebte nicht, paßte vielmehr ihren Schritt dem seinen an, schien aber fortgesetzt auf Entfernung von einander bedacht zu sein.

„Ja", begann Funk nach einer Weile, „ist es eigentlich nicht recht komisch, einen Menschen am Arm zu führen, von dem man weiß, daß er nicht einmal ein richtiges Menschenherz mit sich herumträgt?"

„Was glauben Sie eigentlich! — Ich habe auch ein Herz. Ich mache nur nicht den alltäglichen Gebrauch davon. Statt einem Einzigen, der wahrscheinlich doch nichts damit anzufangen wüßte, schenke ich es vielen durch mein Spiel."

„Und haben Sie tatsächlich noch nie so etwas wie eine Sehnsucht nach einer heißen Umarmung gespürt?" fuhr Funk in seinem Gedankengang unbeirrt weiter. „Haben Sie noch nie den Drang gehabt, sich hinzugeben, zu verschenken: ... da, nimm mich, was mache ich mit mir? — Sie haben sicherlich noch nie geliebt, daß Sie glaubten, den Verstand verlieren zu müssen ..."

Die blonde Frau lachte grell auf. „Nein, nie, niemals! Aber schenken tue ich mich doch in jedem Konzert ..."

„Das sind dumme Wortklaubereien", brauste Funk auf und ließ ihren Arm los. „Überhaupt, mit einem Geschöpf, welches das herrlichste Gottesgeschenk, die Liebe, verleugnet, nur um berühmt zu werden, und nicht fühlt, daß es just durch die Gefühlserfahrungen der Liebe und des Leides erst zur Künstlerin wird, — mit so einer Art Unkraut im menschlichen Garten darf man keine Minute seines kostbaren Lebens verplempern, — mit Ihnen gehe ich keinen Schritt weiter, — gute Nacht!" —

Sie faßte rasch nach seiner Hand, aber nur um sie wieder unter ihren Arm und mit sich fort zu ziehen. Dann hub sie nach einer kleinen Weile, während welcher sie mit sich zu kämpfen schien, an:

„Sie haben eine Art, Herr Funk, einem das Herz abzuleuchten, die schrecklich ist. Neben Ihnen ist mir, ich läge unter den Händen eines Arztes und er grübelte mit seiner Sonde in einer Wunde herum, so weh tut es mir. Noch einmal, ich tauschte mein Leben mit niemandem und bin zufrieden. Ich war es aber nicht immer, sehen Sie, zum Beispiel, einmal ..." —

„Einmal?" drängte Funk.

„Nun ja, einmal ..., eines Abends, es regnete in Strömen; ich ging müde von einem Vortrag heim, mußte aber in einer jener Hallen unterstehen, welche an Schaufenstern vorbei zu Hausgängen führen, wollte ich meine Kleider und Schuhe nicht zu schanden machen. Ebendort stand schon ein junges Paar. Da die Schaufenster taghell erleuchtet waren, konnte ich ihre Gesichter gut sehen. Er trug jenen kühlen und wägenden Zug zur Schau, den man an Architekten und Ingenieuren bemerken kann. Sie war hübsch, hatte volles Haar, — nun ja, wir Frauen können andere Frauen wohl schlecht beurteilen. Die beiden befanden sich im eifrigsten Gespräch. Aus der ganzen Art vernahm ich, daß er gewohnt war, jede Arbeit, jeden Gedanken mit ihr auszutauschen. Er beabsichtigte, an der kommenden Gewerbeausstellung ein billiges Einfamilienhaus auszustellen, fix und fertig, damit die Leute eintreten und es ansehen können. Pläne und Zeichnungen genügten ihm nicht. Er beschrieb ihr die Gestalt des Häuschens und die Größe der Zimmer. Sie stimmte nicht ohne weiteres zu, oh nein. Hatte sie vorher verliebte Blicke zu ihm emporgerichtet, so wurde sie jetzt fast rührend ernst, das zarte, kleine Frauchen. Ganz verständig machte sie da und dort Einwendungen, aber immer mit warmem, teilnehmendem Herzen und ohne jede Geziertheit oder Besserwisserei. Und er horchte gespannt, bestritt da und dort, klärte sie auf und dann erwogen sie von neuem. Ein wundervolles Verhältnis schien die beiden zu verbinden, denn man sah, sie hatte sich in die Welt ihres Mannes hineingedacht und lebte mit ihm darin. Ich hätte noch stundenlang zuhören können, wie sich die beiden mit Liebe vom Schaffen und Erstreben unterhielten, so schön schien es mir, einen Menschen zu haben, dem man seine geheimsten Regungen anvertrauen darf. Indessen hatte der Regen aufgehört und wir

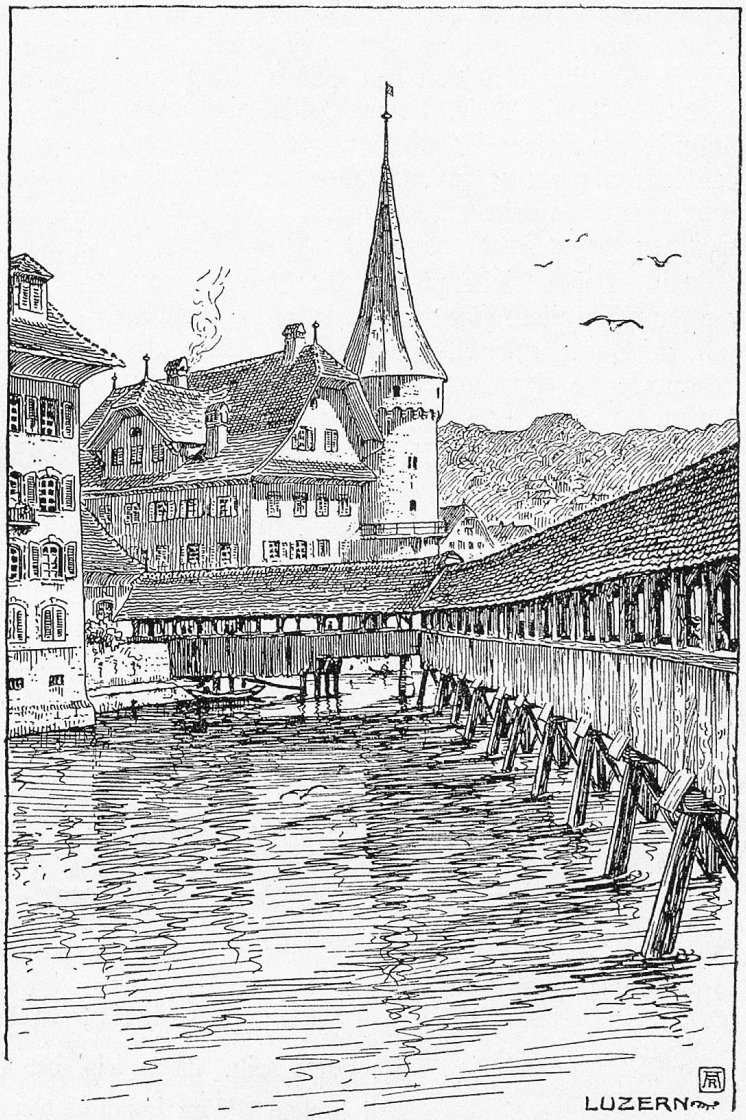
zogen fast gleichzeitig weiter, — ich hierhin und die beiden Arm in Arm dorthin ..."

„Ja", entgegnete Funk ernst, „es ist sehr schön, wenn jedes die Hälfte des Andern ist. Aber wo trifft man so etwas heute noch? Meistens heiraten die Mädchen den Mann nicht, um ihm zu helfen, das Leben zu ertragen, sondern, um sich von ihm umschwärmen und sich für ihre sogenannte Liebe bezahlen zu lassen, kurz um es „schön" zu haben, wie sie sagen, und versorgt zu sein." Ehe er aber das Gespräch gänzlich an sich ziehen und fortsetzen konnte, fuhr seine Begleiterin unbekümmert weiter.

„Und ein andermal, — Sie werden wissen, daß die Gassen unserer Stadt nicht breit sind und die Häuser enge beieinander stehen. Nun, ein andermal, war es ein trüber Herbstabend und mir war gar nicht ums arbeiten. Die Post hatte mir neue Aufträge und Verpflichtungen gebracht, aber je mehr meine Erfolge wuchsen, je müder und abgeschaffter kam ich mir vor. Mir war etwas einsam und fröstelnd zu Mute, — sentimental, pflege ich mich selber zu ironisieren. Ich stand also beim Einnachten am Fenster und schaute verlorenen Sinnes ins Leere ...

„Da erhellte sich im gegenüberliegenden Hause ein Fenster und durch die dünnen Vorhänge konnte ich ein junges Paar sehen. Sie schienen eben heimzukehren. Sie legte den Hut ab und er half ihr aus dem Mantel. Dann bereiteten sie das Abendbrot. In den elektrischen Kocher goß sie Milch, er deckte den Tisch. Bald nachher saßen sie am weiß gedeckten Tisch, auf dessen Mitte ein Strauß blasser und dunkelroter Chrysanthemen stand. Die Art, wie sie sich gegenseitig bedienten, ließ wiederum auf ein glückliches Paar schließen, denn jedes wetteiferte darin, dem andern zu lieb zu leben. Ich schaute und schaute und konnte mich von dem Bilde gar nicht trennen und vergaß darob mein eigenes Nachtessen. Nach einer Weile rief ich meiner Wirtin, um auch sie der glücklichen Bilder teilhaftig werden zu lassen.

„Gelt aber", sagte sie, „das ist schön. Wißt, ich habe den beiden selber schon stundenlang zugeschaut, wenn Ihr nicht daheim waret. Sie heißen Weber und sind beide nicht reich. Wenigstens arbeitet sie noch täglich in einer Apotheke und er holt sie um sieben Uhr ab. Er soll ganz einfacher Bureauangestellter in einer Eisenhandlung sein, aber sehr glücklich scheinen sie miteinander zu leben. Sie haben sehr jung geheiratet, leben aber immer noch wie in der Turteltaubenzeit ..."



Kapellbrücke in Luzern.

Ich hatte genug gehört und gesehen. Um die Wirtin zum Gehen zu bringen, fing ich von etwas anderem an und ging schließlich selbst aus dem Zimmer, denn — ach, mir war auf einmal gar nicht gut, ich wußte nicht warum. Aber an diesem Abend kam ich mir

zum ersten Mal so recht bettelarm vor und die junge Frau drüben hinter den erleuchteten Scheiben schien mir reich, unermeßlich reich. Wissen Sie, Herr Funk, es gibt ein Bild, das ein armes, hungriges und frierendes Kind im Schnee zeigt, wie es sich auf die Zehlein stellt, um in einem erleuchteten Fenster den strahlenden Weihnachtsbaum zu sehen, der so viel verheißt; schließlich sinkt es vor Müdigkeit um, schläft ein und wird von den Schneeflocken zugedeckt, — wie dieses arme Kindlein kam ich mir an diesem Abend vor. Kalt und öde erschien mir mein schönes Zimmer und ich spürte ein rasendes Verlangen nach einem warmen, behaglichen, häuslichen Glück."

Eine kleine Weile schwieg die blonde Frau an Funks Seite. Sie zitterte leise, beherrschte sich mühsam und es schien ihm fast, als bedauerte sie jetzt, soviel von sich verraten zu haben.

„Und dann?" grübelte Funk grausam, aber unbewußt weiter.

„Dann bin ich im dunklen Zimmer am Flügelstuhl niedergesunken und habe geheult, daß es mich geschüttelt hat, als läge ich in einem Fieberfrost. Hab' mit den Fäusten die unschuldigen Tasten des Flügels gehämmert, weil ich nicht mehr wußte, was ich tat, — geprügelt habe ich den Flügel aus Wut, über verlorene Zeiten, aus Elend über verpaßte Liebesstunden ..."

Funk hatte sich vorgenommen, zu sagen: „Soso, — gelt aber, es nützt nichts, sich in Kühle zu verbergen, denn in gewissen Dingen ist kein Mensch so stark, wie er sich stellt." Aber er schwieg, ging die kurze Strecke des Heimweges stumm an ihrer Seite und verabschiedete sich vor der Haustüre, indem er der blonden Frau die Hand küßte, die so kalt war, als wäre sie längst gestorben ...

... Wenn ich weiter erzählen sollte, so müßte ich sagen, daß nach den Chrysanthemen, nach Winter, Schnee und Eis, blaue Frühlingstage kamen, mit sehnsüchtigen Vogelrufen und dem Blühen und neuen Werden ringsum, das die weichen Lüfte dieser Welt mit süßen, erschlaffenden Düften erfüllt.

Aber schon zur rauhen Winterszeit ging ein Sturm durch die blonde Frau, fegte ein Brausewind durch sie, jedesmal wenn sie Hans Funk in den Gassen der Stadt begegnete. Und einmal nach einem Konzert, als er ihr glückwünschend beide Hände schüttelte und ihr versprach, sie nie mehr „Das steinerne Herz" zu schimpfen, entfachte der Frühlingssturm Funken, band alle Glocken los, damit sie in den beiden an Jahren nicht mehr jungen Menschen jubelten und ein Staunen losbrach: „So war also das Leben? — So also?"

Traumselig war der Frühling! —
Wundervoll das Erwachen ringsum! —

Aber erst als Funk ihren Kopf in seine großen, starken Hände nahm, ihr ganz tief in die blauen Augen sah, dann diesen trotzigen Mund küßte und wieder küßte, schwieg auf einmal der Sturm in ihr, und das Leben leuchtete ihr im blühendsten Frühling entgegen, obwohl es eine dunkle, düfteschwere Frühlingsnacht war — als solches geschah ...

Ende.

Ich harre dein!

Ich harre dein, wenn leis' des Frühlings Hauch
Mit lichten Blüten schmückt den ärmsten Strauch,
Und wenn im glüh'nden Sommersonnenschein
Die Erntewagen schwanken querfeldein;
Ich harre dein, wenn müd' das welke Laub
Zur Erde sinkt, der rohen Stürme Raub,
Und wenn die Welt wohl unter Eis und Schnee
Begraben liegt und träumt in dumpfem Weh —
Ich harre dein!

Martha Kuhn.